



**MAX ZORN**

# Treibsand

THRILLER

Weltbild

Treibsand

Max Zorn

# Treibsand

Krimi

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:

*[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,

Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg

Copyright © 2022 by Max Zorn

Dieses Werk wurde vermittelt durch die litmedia.agency, Offenburg

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay.

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von

Trevillion Images (© Silas Manhood) und iStock (© A-Tom)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

ISBN 978-3-98507-328-3

*Für Wolfgang, den Ermittler  
mit der goldenen Nase,  
und Teddy, den unfehlbaren Fährtsucher*

Der Mensch ist ein Raubtier mit Händen und Verstand,  
doch im Gegensatz zu den Tieren  
ist er grausam und weiß meist, was er tut...

## Prolog

...nahe Wismar im Mai 2011

Sie hatte die Nase voll. Dieser lüsterne alte Sack ging ihr zunehmend auf den Geist. Nie konnte er seine Hände bei sich lassen! Jetzt war endgültig Schluss. Warum betrachteten die Männer eine Frau wie sie als Freiwild, nur weil sie aus dem Osten kam und fremd hier in diesem Land war? Klar, sie besaß nicht viel, die Kleidung am Leib, die wenigen Utensilien in ihrem Rucksack und die goldene Kette mit dem Kreuz um ihren Hals, die sie von ihrer Großmutter zur Taufe geschenkt bekommen hatte. Aber sie besaß ihren Stolz. Und den konnte ihr niemand nehmen.

Auch wenn sie für kleines Geld den ganzen Tag schuftete, meist mehr als zwölf Stunden, so hatte niemand das Recht, sie zu betatschen, auch wenn dieser alte und senile Sack meinte, dass er der Chef im Ring war und jeder nach seiner Pfeife tanzen musste.

Carina hatte es da einfacher, sie war kaum größer als eins sechzig und wog an die neunzig Kilo. Sie hatte ihre Ruhe vor dem aufdringlichen Kerl. Um sie machte er einen großen Bogen.

Eigentlich hasste sie es, hier zu sein. In diesem fremden Land unter all den fremden Menschen, die vor sich hin lebten und nur an sich selbst dachten. Geh nach Deutschland, hatte Irina damals gesagt. So wie du aussiehst, hast du keine Probleme, einen reichen Mann zu finden. Der wird dich auf Händen tragen, und du musst nie mehr arbeiten. Tja, Männer gab es genug um sie herum. Jeden Abend trafen sie sich in der Gaststube, redeten miteinander, warfen ihr aufreizende Blicke zu, ehe sie sich betranken und dann immer aufdringlicher wurden.

Klar, für eine Nacht, für puren Sex, da hätte sie genügend dieser Kerle haben können, aber nicht fürs ganze Leben. Noch dazu waren die meisten von ihnen Hungerleider. Fühlten sich wie Könige, wenn sie mal einen Euro als Trinkgeld auf den Tisch legten.

Das wirkliche Deutschland findest du nicht hier, da musst du weiter in den Westen, hatte Carina ihr erzählt, als sie ihr wieder einmal ihr Leid klagte. Geh nach Hamburg oder nach München, eine Frau wie du wird doch sicher jemanden finden, der es ernst meint.

Eigentlich gar keine schlechte Idee, hatte sie damals gedacht; dennoch war sie geblieben. Vielleicht war es reine Bequemlichkeit. Hier hatte sie ein Dach über dem Kopf, warmes Essen, genügend zu trinken und einen Job, der sie zwar nicht reich machte, der aber gut genug war, damit sie jeden Monat ein paar Hundert Euro an ihre Familie überweisen konnte. Viel brauchte sie sowieso nicht zum Leben, und wer weiß, vielleicht würde ihr doch einmal hier der Mann ihrer Träume über den Weg laufen.

Doch nach dem gestrigen Vorfall hatte sie sich endgültig entschieden, sich davonzumachen. Das hätte er nicht tun dürfen, auch wenn er betrunken war, das ging entschieden zu weit. Er hatte ihr beinahe die Bluse vom Leib gerissen. Sie schämte sich nicht dafür, dass sie, kurz bevor sie gegangen war, in die Kasse gegriffen hatte. Viel Geld hatte sich darin nicht befunden, doch für eine Fahrkarte nach München und für ein paar Tage in einer billigen Pension würde es reichen. Vielleicht würde sie auch gleich einen neuen Job finden. Gute Kräfte wurden in der Gastronomie immer gebraucht, und gut war sie, das konnte sie mit Fug und Recht von sich behaupten.

Als sie aus dem Bus stieg und in dem kleinen Wartehäuschen Platz nahm, wunderte sie sich, weil sie die Einzige war, die offenbar auf den Anschlussbus nach Wismar wartete. Verwundert erhob sie sich und schaute auf den Busfahrplan – und musste entsetzt feststellen, dass der letzte Bus nach Wismar vor



zwanzig Minuten abgefahren war. Verdammte, was sollte sie hier in diesem kleinen, gottverlassenen Dorf? Irgendwie musste sie versuchen, von hier wegzukommen. Ein Taxi fuhr in diesem ausgestorbenen Kaff sicherlich nicht herum. Sie zog ihr Handy hervor und stellte fest, dass sie kein Netz hatte. Heute ging auch wirklich alles schief! Weit und breit keine Telefonzelle und auch niemand, den sie hätte fragen können. Es war Mai, die Tage waren warm, aber in der Nacht wurde es teilweise noch empfindlich kalt. Draußen konnte sie auf keinen Fall bleiben, und einen Gasthof mit Zimmern schien es hier nicht zu geben. Das Einzige, das ihr auffiel, war das Verkehrszeichen, das auf die nahe Autobahn hinwies. Zwei Kilometer, stand auf dem Wegweiser. Eine halbe Stunde zu Fuß. In Lettland hatte sie schon weitaus längere Strecken am Stück bewältigen müssen, also schulterte sie ihren Rucksack und machte sich auf den Weg. Autostopp, das hatte sie früher oft gemacht, warum nicht auch jetzt. Pfefferspray hatte sie in der Tasche, und nicht jeder Kerl war ein reißendes Raubtier. In ihrer engen Jeans und mit den langen blonden Haaren würde sie sicher nicht lange warten müssen, bis sich eine Mitfahrgelegenheit ergab. Sie ging die Straße Richtung Autobahn entlang. Kein einziges Auto kam ihr entgegen oder fuhr an ihr vorbei. Hier war tatsächlich niemand unterwegs. Wie ausgestorben war dieser Landstrich.

Als sie sich der Autobahn näherte, sah sie schon von Weitem den Rastplatz. Dort würde sie sicherlich jemanden finden, der sie bis nach Wismar, vielleicht sogar bis nach Schwerin mitnehmen würde. Und von dort aus ging morgen in aller Frühe ihr Zug nach München.

\*

Sie hatte jemanden gefunden, der sie mitnahm. Nur nicht so, wie sie es sich vorstellte. Das Pfefferspray hatte nichts genützt, als er zudringlich geworden war. Sie hatte sich gewehrt, hatte nach ihm geschlagen, hatte ihn gebissen, sodass er am Arm blu-

tete, doch das alles hatte nichts gebracht, er war viel stärker als sie. Nun rächte es sich, dass sie auf diese blöde Idee gekommen war und nicht einfach gewartet hatte. Sie lag in ihrem dunklen Verlies, es roch nach Benzin, und der Motor dröhnte. Ihre Hände und ihre Beine waren gefesselt, und die Fesseln schnitten ihr tief in die Haut.

Zweimal hatte er sich an ihr vergangen, sie hatte nichts dagegen tun können. Zweimal hatte er sie bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt, doch sie war immer wieder zu sich gekommen. Nun lag sie gefesselt in der Dunkelheit und hoffte, dass er sie frei lassen würde. Sie zitterte am ganzen Leib. Zu schreien hatte sie aufgehört, denn niemand konnte sie hören, ihr Hals kratzte und war ausgetrocknet wie ein Flussbett in der Wüste.

Würde er sie am Leben lassen? Ihr blieb nichts weiter als dieses kleine bisschen Hoffnung.

Als der Wagen abbremste und sich die Drehzahlen des Motors verringerten, zuckte sie zusammen. War ihre letzte Stunde gekommen?

Es holperte spürbar, als der Wagen nach rechts abbog. Sie konnte sogar die Pflastersteine spüren, über die er fuhr. Dann stoppte der Wagen, und der Motorenlärm erstarb.

Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie war ihm hilflos ausgeliefert, ein Spielball in den Händen eines Scheusals. Dabei war er anfangs durchaus freundlich und mitfühlend gewesen, als sie ihn fragte, ob er sie bis nach Schwerin mitnehmen konnte. Er hatte gelächelt. Ein falsches Lächeln, an diesem Mann war alles falsch, er war ein Teufel in Menschengestalt.

Sie hörte seine Schritte, dann wurde der Kofferraumdeckel des Wagens geöffnet. Ein Licht flammte auf, denn draußen war es bereits dunkel. Er grinste diabolisch.

»Lassen Sie mich frei«, stammelte sie in gebrochenem Deutsch. »Ich werde niemand etwas sagen, nur lassen Sie mich frei, tun Sie mir nichts.«

Er beugte sich über sie und sie konnte deutlich riechen, dass

er getrunken hatte. Er fasste nach ihrem Körper und riss sie nach oben.

»Komm!«, knurrte er im Befehlston.

»Tun Sie mir bitte nichts, lassen Sie mich frei!«, bettelte sie, doch er grinste nur.

Sie erhob sich. Es war kalt. Erst jetzt wurde ihr klar, dass sie nackt war, splitterfasernackt. Er griff nach ihr und zog sie aus dem Kofferraum. Sie stürzte auf das kalte Pflaster.

»Dummes Weib«, raunte er, als er sich zu ihr herabbeugte und mit einem Messer die Fessel an den Beinen zerschnitt.

»Lassen Sie mich frei!«, unternahm sie erneut einen Versuch, den Kerl milde zu stimmen. »Ich tue alles, was Sie sagen.«

Sie schaute sich um, doch weit und breit herrschte nur Dunkelheit. Kurz war der Motor eines schnell fahrenden Wagens zu hören, der unweit entfernt an ihnen vorüberfuhr, ansonsten war sie allein. Allein mit einem Teufel.

Grob riss er sie vom Boden auf. Sie sackte erneut zusammen, die Beine versagten ihr den Dienst. Schließlich packte er zu und hob sie hoch. Er warf sie über die Schulter, doch sie hatte keine Kraft mehr, um sich zu wehren. Sie fühlte den nahen Wald, der sie beide verschluckte. Schließlich ließ er sie wie ein lästiges Gepäckstück zu Boden fallen. Der Schmerz ließ sie aufschreien, doch schon war er über ihr und hielt ihr den Mund zu. Dann legte er sich auf sie und schob ihr, wie die beiden Male zuvor, einen kalten Strick oder eine Leine über den Kopf, den er zu einer Schlinge gebunden hatte. Schließlich zog er seine Hose herunter und drang erneut in sie ein. Er ächzte wie ein Tier, und sie ließ es über sich ergehen. Das Ächzen wurde lauter und lauter, erneut zog er die Schlinge um ihren Hals zusammen. Sie versuchte zu atmen, doch es gelang ihr nicht. Als er kam, stieß er einen gutturalen Laut aus, doch sie hörte ihn nicht mehr.

Diesmal löste er die Schlinge nicht. Dunkelheit kam über sie. Der letzte Gedanke, der ihr beim Sterben durch den Kopf ging, galt ihrem Zuhause und ihrer Mutter, die sie über alles liebte.

Er saß vor dem Fenster und betrachtete die Regentropfen, die langsam an der Scheibe herabließen. Einer dieser Tropfen hatte sich einen besonders kurvigen Weg gesucht, bis er schließlich am Ende des Fensters ankam und sich mit den anderen Regentropfen vereinigte, um einen kleinen See an der Einfassung der Scheibe zu bilden. Er dachte an früher. Oft hatte er alleine am Fenster gesessen und in die öde und triste Welt geblickt, in der alles grau in grau und schmutzig gewesen war. Er hatte dort gesessen, auf der alten zerschlissenen Eckbank der Küche, und aus dem Fenster geschaut. Sehnsüchtig hatte er gewartet, bis seine Mutter um die Ecke kam, nach einem langen, harten Arbeitstag endlich wieder zu Hause bei ihm war und ihm zärtlich durch die Haare fuhr. Manchmal musste sie aber auch die Wunden kühlen, die die Schläge seines Vaters hinterlassen hatten. Jeden Tag saß er dort am Fenster, oft stundenlang, wenn er nicht zuvor in das dunkle Verlies im Keller gesperrt worden war.

Er erinnerte sich genau an die Worte aus dem Mund dieses Mannes, die fast immer mit einer Alkoholfahne verbunden waren. »Ich bin nicht dein Vater, ich habe dich nie gewollt.« Jeden Tag musste er sich das anhören, morgens, mittags oder abends, wann immer der Vater, meist betrunken, von der Arbeit nach Hause kam. Und niemand war da, um ihm zu helfen, niemand außer seiner Mutter, wenn sie nicht wieder arbeiten musste.

Damals als Kind hatte er geglaubt, das Leben der Erwachsenen bestehe nur aus Arbeit und Schlaf. Dazwischen gab es nur wenige Momente, in denen sie glücklich waren. Meist waren es die Augenblicke, in denen er allein mit seiner Mutter war, in ihren Armen lag und ihre Wärme spürte. Auch sie litt unter dem Vater, denn auch vor ihr machte er keinen Halt. Er schlug ihr ins Gesicht, trat ihr in den Bauch oder stieß sie einfach weg, sodass sie stürzte. Wieso war dieser böse Mann überhaupt da, warum lebte er mit ihm und seiner Mutter in diesem alten, tri-

sten und grauen Haus? Wieso schickte ihn die Mutter nicht einfach weg?

Er ist dein Vater, hatte sie immer wieder gesagt. Er liebt dich, auch wenn er es dir nicht zeigen kann. Aber was nutzte ihm ein Vater, der ständig betrunken war, der schlug und den ganzen Tag verschlief? Es wäre wirklich besser, er würde einfach gehen.

Einmal hatte er es sogar zu ihm gesagt, als er ihn wieder einmal geschlagen hatte. Geschlagen, obwohl es überhaupt keinen Grund dafür gab. Doch diesmal musste Mutter sogar von der Arbeit geholt werden, und er lag mit Schmerzen und einem angebrochenen Arm wochenlang im Bett. Diese Wochen waren gute Wochen, denn sein Vater mied das Zimmer, ließ ihn in Ruhe und beachtete ihn nicht einmal.

Aber auch diese Tage vergingen, und bald war alles wie zuvor. Er saß auf der Eckbank, blickte aus dem Fenster und wartete mit Tränen in den Augen darauf, dass seine Mutter endlich um die Ecke bog. Wie alt mochte er damals gewesen sein? Fünf Jahre, sechs Jahre, er wusste es nicht mehr. Eines Tages, da war er schon sieben Jahre alt, wartete er vergeblich. Seine Mutter kam nicht. Sie kam einfach nie mehr, bog nie mehr um die Ecke, um auf dem gepflasterten Weg entlang zum Haus zu laufen. Sie ist weggegangen, erklärte ihm der Vater. Ein für alle Mal. Er glaubte ihm nicht und hasste ihn dafür.

Das Hupen eines Autos riss ihn aus seinen düsteren Gedanken. Er blickte auf in den Himmel, die dunklen und schweren Wolken lagen über der Stadt und der Regen nahm zu. Heute würde sich die Sonne wohl nicht mehr zeigen. Es blieb bei einem kühlen, tristen und verregneten Tag.

Elf Jahre später, nahe Ravensruh bei Wismar

Die alte Kiesgrube ein paar Kilometer nördlich der Autobahn war bis kurz nach der Wende betrieben worden, dann lohnte sich der Abbau nicht mehr. Da es ein paar Kilometer südlich viel größere Vorkommen gab, verlagerte sich der Betrieb in das knapp drei Kilometer entfernte Zurow. Die Grube wurde der Natur überlassen, und die Becken füllten sich nach und nach mit Wasser, bis ein Biotop entstand, in dem sich Flora und Fauna entwickelten. Der alte morsche Zaun um das Gelände vermoderte, und die Naturschutzbehörde stellte die Grube und den nahen Wald unter Naturschutz, da dort seltene Pflanzen gediehen und Eidechsen und Molche eine Heimat fanden. In den steilen Abhängen des alten Steinbruchs brüteten Vögel, eine Vielzahl verschiedener Insektenarten schwirrte umher. Sie liebten diese Mischung aus Stein, Kies, Wasser mit all den Blumen und dem üppigen Gebüsch.

Doch seit einigen Monaten litt das Idyll unter der unbändig anwachsenden Zahl an Wildschweinen, die sich rund um die Grube in den Wäldern eingenistet hatten. Genau deswegen hatte Dr. Bernhard Brand, in dessen Jagdrevier die Grube lag, sich am frühen Morgen auf den Weg in das Gebiet nahe Ravensruh aufgemacht, denn in der Dämmerung waren die Wildschweine gerne aktiv, suhlten sich im Wasser oder gruben nach schmackhaften Wurzeln der seltenen Pflanzen. Heute war er wohl zu spät gekommen. Die Schweinskuhlen auf der Wiese oberhalb der schroffen Felswand waren unübersehbar. Doch diesmal zog er nicht gleich wieder unverrichteter Dinge ab, denn die Schweine hatten etwas ausgegraben, über das man nicht so einfach hinwegsehen konnte.

Er empfing die Polizeistreife auf dem Feldweg am Waldrand und fuhr voraus. Mit seinem alten Geländewagen hatte er keine Probleme, dem unebenen Weg zu folgen, doch der Passat der Polizisten kam bald an seine Grenzen. Zu Fuß setzten sie ihren Weg fort, der noch knapp einen Kilometer durch den Wald führte.

»Und Sie sind sich wirklich sicher?«, fragte der übergewichtige Polizist, dem der leichte Anstieg zur Kiesgrube sichtlich Mühe machte. Seine junge Kollegin hingegen hatte damit keine Probleme.

»Ich bin mir sicher«, erklärte Brand. »Sie können mir glauben. Ich bin Arzt, genauer gesagt Chirurg, und arbeite in Wismar in der Hanseklinik. Ich kann den Knochen eines Menschen vom dem eines Tieres unterscheiden, sonst wäre ich in der Klinik wohl fehl am Platz.«

Der Polizist keuchte, nahm die Mütze ab und fuhr sich mit der flachen Hand über die Stirn.

Es war Mai geworden, und für den Tag waren Temperaturen über 25 Grad gemeldet. Obwohl es erst kurz nach zehn war, lag an diesem Freitagmorgen bereits eine feuchte Schwüle in der Luft.

Nach einem sanften Anstieg erreichten sie die Kiesgrube. Der Polizist musste erst einmal verschnaufen, die Kollegin schaute sich derweil um. An das Tor, das einmal den Zugang zur Grube verwehrt hatte, erinnerten nur noch zwei verrostete Pfosten.

»Das Gelände ist nicht abgeschlossen?«, fragte sie den Doktor.

»Schon seit Jahren nicht mehr«, erklärte Brand. »Ich glaube, es war zwei Jahre nach der Wende, als die Betreiber den Betrieb hier einstellten. Die sind jetzt bei Zurow und betreiben dort größere Gruben. Nur auf der anderen Seite gibt es noch eine Schranke. Das Gelände gehört wieder dem Landkreis. Hier verfiel alles, jetzt steht es unter Naturschutz. Das ist auch gut so, denn es gibt Rotbauchunken, Feuersalamander und Wald-

eidechsen, und da hinten wachsen Emmer, Herzlöffel und ein paar Moorveilchen. Leider statten auch Wildschweine der Grube regelmäßige Besuche ab, und das verträgt sich gar nicht mit der seltenen Flora.«

Der Polizist hatte sich von der Anstrengung wieder erholt und setzte seine Mütze auf. »Wo ist denn jetzt der Knochen?«, fragte er.

Dr. Brand zeigte auf eine Hecke, die sich an einem Pfad entlangzog. »Wir müssen auf die andere Seite der Hecke«, erklärte er. »Aber immer auf dem Pfad bleiben, das Gelände ist teilweise morastig, und hier und da gibt es sogar Stellen mit lockerem Sand.«

Auf der anderen Seite der Hecke standen niedere Bäume, dann folgte der steile Abhang. Zum Glück für den Polizisten blieb das Gelände eben.

»Hier haben sie gewütet, die Schwarzkittel, leider kam ich zu spät«, sagte der Doktor und blieb stehen.

Direkt neben der Hecke, vor ihren Füßen, lag ein bleicher Ast, knapp fünfzig Zentimeter lang und mit einer seltsamen Rundung am oberen Ende.

»Da ist er«, sagte der Arzt.

Der Polizist kniete sich nieder und betrachtete das bleiche Teil. »Und Sie sind sich sicher, dass das ein Knochen ist?«, fragte er skeptisch.

»Os femoris, zweifellos«, bestätigte Dr. Brand selbstsicher.

»Für mich sieht das aus wie ein Ast«, bemerkte der Polizist.

Brand schüttelte den Kopf. »Ganz sicher, das ist ein Femur.«

»Femur?«

»Ein Oberschenkelknochen, rechts würde ich sagen.«

»Haben Sie ihn angefasst?«, fragte die Polizistin.

Der Doktor hob abwehrend die Hand. »Nein, keineswegs. Aber hier gehört er sicher nicht hin. Ich gehe davon aus, dass die Schweine ihn ausgegraben und hierher geschleift haben.«

Der Polizist richtete sich auf und schaute über die mit Kuhlen zerfurchte Wiese, die vor ihnen lag. »Woher könnte er stammen?«



Der Doktor wies auf die Wiese. »Sie sehen ja selbst, wie die Schweine hier gewütet haben.«

Der Polizist setzte die Mütze ab und fuhr sich erneut mit der Hand über die Stirn. »Wie alt ist das Ding?«

Der Doktor kniete sich nieder, wobei er darauf achtete, den Knochen nicht zu berühren. Er warf einen abschätzenden Blick darauf, ehe er sich räusperte. »Hm, ich bin zwar kein ausgesprochener Spezialist, aber ich denke, der liegt hier bestimmt schon mehr als fünf Jahre. Im Normalfall ist nach fünfundzwanzig Jahren nichts mehr übrig, wobei es tatsächlich möglich ist, dass sich Knochen nie vollständig zersetzen. Das kommt auf die Beschaffenheit des Bodens an.«

Der Polizist wandte sich seiner Kollegin zu. »Vielleicht wurde hier Erdraum aus einem Friedhof abgeladen«, mutmaßte er. »Wäre doch möglich, um die Gruben aufzufüllen.«

Der Arzt richtete sich wieder auf, ehe er vehement den Kopf schüttelte. »Das ist auszuschließen. Ich sagte doch, das hier ist ein Naturschutzgebiet, hier darf kein Abraum abgelagert werden. Zumindest in den letzten vierzehn Jahren nicht. So lange gibt es dieses Biotop bereits.«

»Was meinst du?«, fragte der Polizist an seine Kollegin gewandt.

Die Polizistin zuckte mit der Schulter. »Ich denke, wir sollten die Kripo verständigen.«

Der Polizist nickte.

»Gibt es hier noch eine andere Zufahrt?«, fragte die Polizistin.

Der Doktor trat einen Schritt zur Seite und zeigte auf das südliche Ende der Wiese. »Dort hinten gibt es noch einen Feldweg, der bis zur Grube führt, aber den muss man von Schmakentin aus über die Dorfstraße anfahren.«

»Würden Sie mir das bitte zeigen?«

Der Arzt nickte.

\*

Die Suche war in vollem Gange. Nachdem die Kriminalpolizei eingetroffen und der Knochenfund von einem hinzugerufenen Rechtsmediziner des Instituts aus Rostock vor Ort in Augenschein genommen worden war, gab es keinen Zweifel mehr daran, dass es sich hierbei um einen Femur, einen Oberschenkelknochen eines Menschen handelte. Nach erster Einschätzung des Spezialisten dürfte es sich um den Knochen einer Frau handeln, der bereits seit zehn Jahren hier lag. Der Boden war locker und sandig und hatte die Zersetzung der Leiche begünstigt, doch bislang hatte man den Rest des Skeletts noch nicht gefunden.

Die Einsatzkräfte waren über den westlichen Zufahrtsweg zum Gelände gelangt. Zwar gab es dort eine Schranke, doch diese war mit einem einfachen Vierkantschlüssel zu öffnen. Bereitschaftspolizisten aus Waldeck, Kollegen von den zuständigen und benachbarten Revieren, Hundeführer und sogar eine Drohne mit Wärmebildkamera waren zur alten Kiesgrube unweit von Zurow beordert worden, doch bislang hatte die Suche auf dem etwa zehn Hektar großen Areal keinen Erfolg gehabt.

»Es kommt noch die Hunderettung aus Wismar, die haben zwei Leichenspürhunde dabei, und ein Hubschrauber ist auch auf dem Weg«, meldete Oberkommissar Modrow seinem Chef.

Hauptkommissar Willig, der die Einsatzleitung vor Ort übernommen hatte, quittierte die Meldung seines Mitarbeiters mit einem mürrischen Blick. Dieser Einsatz so kurz vor dem Wochenende passte überhaupt nicht in sein Konzept, hatte er doch für den morgigen Tag einen Ausflug ins Hansastadion nach Rostock geplant, wo seinem Verein ein wichtiges Spiel gegen den Halleschen FC bevorstand. Ein Lokalderby, wenn man so wollte. Daraus würde jetzt wohl nichts werden, denn die Suche konnte sich noch bis in die Nacht hinein ziehen.

»Das THW, hast du auch an das THW gedacht?«, fragte er Modrow. »In drei Stunden wird es dunkel, da brauchen wir Licht. Ich hab keine Lust, mir hier morgen auch noch die Beine in den Bauch zu stehen.«

Modrow nickte. »THW und Feuerwehr sind verständigt, die kommen.«

»Dann ist ja gut.«

Ein uniformierter Beamter kam auf die beiden Ermittler zu, die am Zugang des Geländes neben ihrem zivilen Dienstwagen standen.

»Die Taucher sind in einer halben Stunde hier«, meldete der uniformierte Kollege, ehe er sich wieder davonmachte.

»Das ist gut«, murmelte Willig. »Mit dem Tümpel sind die hoffentlich schnell durch.«

Mit Tümpel meinte er den knapp drei Ar großen See, der sich unterhalb der nackten Felswände aufgestaut hatte.

Modrow wiegte abschätzend den Kopf. »Da wäre ich mir nicht so sicher, da unten gibt es bestimmt jede Menge Schlamm, sodass man kaum die Hand vor den Augen sieht.«

»Fund!«, hallte der lauten Ruf eines Kollegen durch den alten Steinbruch.

»Na endlich«, seufzte Willig. »Dann wird es vielleicht doch noch was mit der Hansa.«

»Bitte?«, fragte Modrow.

Willig winkte ab. »Nicht so wichtig.«

Sie gingen den Weg entlang, der über die Wiese führte. Am südlichen Ende des Geländes hatte sich eine Gruppe von der Bereitschaftspolizei versammelt. Ein Hundeführer stand dort, dessen Hund bellte und hin und wieder mit den Pfoten im Boden scharrte.

»Da muss was sein«, empfing sie der Hundeführer, als Willig und Modrow die Gruppe erreichten.

Willig lächelte. »Gut, dann fangen wir mal an, vorsichtig zu graben.«

Modrow blickte sich um, ehe er sich verduzt durch die Haare fuhr.

»Was ist?«, fragte Willig.

Modrow atmete tief ein. »Hier gibt es überhaupt keine Wildschweinspuren. Ich frag mich, wie die an den Knochen gekommen sein sollen.«

Willig winkte ab. »Nach zehn Jahren Liegezeit und all dem Getier, das hier durch die Wälder und Wiesen schleicht, finden wir bestimmt nicht mehr alles am Stück.«

Die Kollegen der Bereitschaftspolizei gruben unterdessen vorsichtig mit ihren Klappspaten in dem lockeren Boden.

»Fund!«, hallte es erneut durch die Kiesgrube.

»Was ist denn jetzt?«, fragte Willig und wandte sich um. Diesmal kam der Ruf von der östlichen Seite des Geländes. Offenbar hatte der Drohnenpilot eine unbekannte Wärmequelle entdeckt. Auch dort hatten sich inzwischen mehrere Kolleginnen und Kollegen von der Bereitschaftspolizei versammelt.

»Bleib hier«, sagte Willig zu seinem Mitarbeiter. »Ich schau mal dort drüben nach.«

Er wandte sich um und ging zur etwa zweihundert Meter entfernten Fundstelle, die sich ebenfalls direkt vor einer lang gezogenen Hecke befand.

Als Willig dort eintraf, landete die Drohne direkt neben ihm. Der Drohnenpilot kam auf ihn zu und zeigte ihm das eingefrorene Bild auf dem Display seiner Fernbedienung.

»Hier muss was liegen, was Wärme abstrahlt«, sagte er und fuhr mit dem Finger über den Bildschirm. Willig erkannte die Verfärbung erst, nachdem er seine Brille aufgesetzt hatte. Tatsächlich war der Bereich rund um die Hecke grünlich gefärbt.

»Bei einem Skelett, da verwest doch nichts mehr, dachte ich«, murmelte er.

Der Drohnenpilot, ein junger Oberkommissar von der Bereitschaftspolizei, zuckte mit der Schulter. »Trotzdem ist da eine Wärmequelle.«

Willig nickte und wandte sich den umstehenden Kolleginnen und Kollegen zu. »Also gut, Spaten raus und graben. Aber vorsichtig, wenn ich bitten darf.«

Ein junger Kollege klappte seinen Spaten auf und steckte ihn achtsam in den lockeren Boden. Angesichts des lockeren und sandigen Bodens und des mageren Bewuchses hatte er mithilfe von zwei weiteren Kollegen schnell ein Loch gegraben.

Willig wischte sich mit einem Taschentuch über die Stirn. Der Wetterdienst hatte sich nicht geirrt, beinahe 27 Grad hatte das Thermometer erreicht, die Luft war schwül. Von Osten näherten sich dunkle Wolken.

»Da ist was!«, sagte der Kollege mit dem Spaten.

»Vorsicht!«, mahnte Willig.

Modrow eilte herbei. »Ich glaube, wir haben das Skelett gefunden, zumindest den Kopf und Teile des Oberkörpers«, berichtete er ganz außer Atem.

Mit Bedacht schob der Kollege von der Bereitschaftspolizei den Spaten in die Erde, und als er die Schaufel wieder hob, trat er einen Schritt zurück.

»Da!«, stammelte er.

Willig und auch Modrow blickten zusammen in die Grube, wo eine Hand aus der Erde ragte. Doch diese war nicht vollständig skelettiert, noch hingen Hautreste und Gewebe daran. Der Geruch des Todes stieg aus der Grube auf; die Kolleginnen und Kollegen wandten sich ab.

»Aufhören!«, befahl Willig den Männern mit dem Spaten. »Wir brauchen die Spurensicherung, und ruf gleich mal beim LKA an, wir brauchen Unterstützung. So wie es aussieht, haben wir es hier mit zwei Leichen zu tun.«

Er griff zu seinem Handy und informierte die Dienststelle. Die Hansa konnte er vergessen, offenbar würden sie noch eine ganze Weile hier in dieser stillgelegten Kiesgrube bei der Suche nach Leichen verweilen.

## RMZ – Lokalredaktion Wismar, Krämerstraße

Pia Stein hatte alle Hände voll zu tun. Für die morgige Samstagsausgabe der RMZ war im Lokalteil eine Sonderbeilage zum Kriegsende und der dazugehörigen Ausstellung im Schabellhaus geplant. Zur Eröffnungsfeier der einwöchigen Ausstellung mit diversen Veranstaltungen wie Lesungen, Konzerten und einem großen Gedenkgottesdienst am kommenden Sonntag in St. Georgen würde sogar die Ministerpräsidentin des Landes anreisen, die zusammen mit dem Bürgermeister die Schirmherrschaft übernommen hatte. Für Pia bedeutete dies eine Sonderschicht am heutigen Freitag, denn die vierseitige Sonderbeilage sollte mit allerlei Fotos, Berichten und Kurzreportagen auf die Gedenkwoche einstimmen. Natürlich durfte auch die Werbung hiesiger und in der Region ansässiger Firmen nicht zu kurz kommen. Eigentlich hatte sie Material, um die doppelte Anzahl an Seiten zu füllen, doch Papier und Druck kosteten Geld, deshalb war die Zeilenzahl begrenzt. Vier Seiten und nicht mehr, das war ihr Auftrag, und daran musste sie sich halten.

Mehrere Berichte und Kurzreportagen hatte sie bereits eingekürzt, etliche Fotos verworfen, doch noch immer war das verbliebene Material zu umfangreich. Wieder überflog sie die Seiten, wieder löschte sie Fotos, kürzte Texte und überarbeitete den Satz. Dennoch blieben am Ende einige Zeilen übrig, die sich im digitalen Satzprogramm ihres Computers auf die verflixte fünfte Seite schoben, die es nicht geben durfte. Sie fluchte, als sie sich erhob und zum Kaffeeautomaten ging. Schon kurz nach vier, eigentlich wollte sie längst zu Hause sein. Seit drei Stunden arbeitete sie an dieser Sonderbeilage, die immer noch 1229 Zeichen zu lang war.

Sie schob eine Tasse unter den Automaten und drückte auf den Knopf. Mit lautem Rattern setzte sich das Mahlwerk in Bewegung. Es war wohl bald mal wieder an der Zeit für eine Generalüberholung der Maschine. Das Teil war immerhin schon sieben Jahre alt.

Als der dampfende Kaffee in ihre blaue Tasse mit dem RMZ-Symbol floss, klingelte das Telefon. Bestimmt Albert Scheu, der Chefredakteur, der bereits ungeduldig auf die Sonderbeilage wartete; dabei hatte sie noch über eine Stunde Zeit. Erst um 17 Uhr musste die Datei bei der Druckerei vorliegen. Aber sie kannte ihren Chef, ihm konnte es nie schnell genug gehen.

Sie griff nach ihrer Tasse, ging zurück an ihren Schreibtisch und nahm den Hörer ab. »Pia Stein, Rostocker Morgen, Büro Wismar«, meldete sie sich förmlich und stellte fest, dass sie sich getäuscht hatte. Es war nicht Albert Scheu, der am anderen Ende der Leitung sprach, es war ihre Mutter, und die fragte sie ohne Umschweife, ob sie Überstunden wegen der Leichen mache, die bei Zurow gefunden worden waren.

»Welche Leichen?«, fragte sie ihre Mutter. »Wovon redest du?«

»Hast du denn noch nichts davon gehört? Ich denke, du bist bei der Presse?«

»Würde ich fragen, wenn ich es wüsste?«

Einen Augenblick herrschte Schweigen.

»Bei Zurow haben sie in einer alten Kiesgrube drei Leichen gefunden«, erklärte ihre Mutter dann seufzend. »Drei Frauenleichen, wie es heißt. Sie sollen ermordet und dort verscharrt worden sein. Von einer Leiche sind nur noch Knochen übrig.«

»Und woher weißt du das?«

Ein kurzer Atemzug war zu hören, ehe ihre Mutter antwortete. »Monika hat es mir erzählt, und die weiß es von Adelheid, ihr Sohn ist Feuerwehrmann und dort im Einsatz.«

»Drei Frauenleichen, sagst du?«

»Ja, so heißt es.«

»Weiß man schon, wer die Toten sind?«

»Wohl nicht, die sind noch dort und suchen weiter«, entgegnete ihre Mutter. »Da könnten ja noch mehr Leichen liegen. Das Gebiet ist riesig.«

»Weißt du, wie die Leichen gefunden wurden?«

»Doktor Brand aus Dargetzow ist dort Jäger, du kennst ihn doch. Es heißt, Wildschweine hätten die Knochen ausgebudelt, und Doktor Brand war auf der Pirsch und hat die Knochen gefunden.«

Pia schrieb Brands Namen auf ihren Notizblock. »Danke dir, dass du angerufen hast, ich muss Schluss machen.«

»Du kannst mich heute Abend ja mal besuchen, wenn du willst.«

»Mal sehen«, entgegnete Pia, ehe sie das Gespräch beendete. Dann griff sie nach ihrem Handy und suchte nach der Nummer von Ronny Rönning, der in der Polizeistation auf Poel arbeitete. Nach mehrmaligem Klingeln meldete er sich, und Pia fragte ihn ohne lange Vorrede nach den Frauenleichen bei Zurow. Rönning bestätigte die Geschichte, jedoch ohne Details zu kennen, schließlich war er für die Region um Zurow nicht zuständig. Allerdings wusste er, dass dort ein Großaufgebot an Polizei, Feuerwehr und THW im Einsatz war. Auch das LKA war informiert worden.

»Glaubst du, dass Falk hier auftaucht?«, fragte Pia.

»Kann schon sein«, entgegnete Rönning. »Da steckt bestimmt ein Serienkiller dahinter, und das ist ja genau sein Metier.«

Sie bedankte sich bei Rönning und legte auf. In Windeseile machte sie die Sonderbeilage fertig und entfernte drei Bilder und einen Bericht über den englischen Leutnant, der auf dem Kirchturm von St. Georg damals nach der friedlichen Besetzung Wismars die britische Fahne gehisst hatte. Schließlich würden sich sowieso nur wenige Leser für diese Sonderseite interessieren. Bei den meisten landeten diese Seiten unberührt im Mülleimer. Der Leichenfund war wichtiger. Zehn Minuten



später schickte sie die Datei an die Druckerei. Dann griff sie nach ihrer Kamera, nahm ihre Jacke und verließ das Büro. Drei Frauenleichen bei Zurow, das würde die Leser der RMZ weit- aus mehr beeindrucken als eine Sonderseite über das Ende des Zweiten Weltkriegs rund um Wismar. Und wer weiß, vielleicht würde sie an der Kiesgrube ja tatsächlich auf Falk treffen.

## Kiesgrube bei Ravensruh

Sie hatten drei Leichen gefunden. Kurz bevor es dunkel wurde, hatte ein Leichenspürhund auch noch an der nördlichen Grenze des Areals angeschlagen. Dort entdeckten sie knapp einen Meter unter der Erde eine weitere Leiche. Die Verwesung war sehr weit fortgeschritten, beinahe schon abgeschlossen, weshalb der Rechtsmediziner von einer Liegezeit zwischen ein und drei Jahren ausging.

»Wir haben alles eingesammelt, was wir gefunden haben«, meldete Modrow, der sich um die skelettierte Leiche kümmern sollte.

Willig beobachtete einen Feuerwehrmann, der mit einem Metalldetektor eine mit Absperrband begrenzte Fläche absuchte. Zum Glück hatten sich die dunklen Wolken verzogen, es war trocken geblieben. Dennoch hatte die Spurensicherung dafür gesorgt, dass über den drei Gräbern Pagodenzelte errichtet worden waren.

Eines hatten alle drei Leichen gemeinsam – alle drei waren Frauen. Sie waren nackt und ohne jegliche Kleidungsstücke vergraben worden, was eine Identifizierung sicherlich erschweren würde. Während Willig hier vor Ort die Grabungen leitete, gingen die Kolleginnen und Kollegen in den Büros die Vermisstenmeldungen der letzten Jahre aus Wismar und Umgebung durch.

»Habt ihr auch wirklich alles gefunden?«, fragte Willig.

Modrow zuckte mit der Schulter. »Alles, was in der Grube

war. Wir haben die Erde gesiebt, aber da waren tatsächlich schon Wildschweine dran, mehr war nicht zu finden, und die Hundeführer meinen, dass bei alten Knochen der Leichengeruch nicht stark genug ist, damit die Hunde anschlagen.«

Willig blickte in den Himmel. Die Dämmerung senkte sich über das Land, und aus der Ferne wehte der leichte Wind die Geräusche der nahen Autobahn zu ihnen herüber. In kaum einer halben Stunde würde es vollkommen dunkel sein. Vor den Gruben waren mobile Lichtmasten der Feuerwehr und des THW in Stellung gebracht worden; nach und nach starteten die lauten Motoren der Stromgeneratoren.

Die Kollegen der Spurensicherung in ihren weißen Papieranzügen hatten noch alle Hände voll zu tun. Die Leichen waren geborgen und würden in Kürze nach Rostock in die Rechtsmedizin transportiert. Für den morgigen Tag hatten sich die Kolleginnen und Kollegen des LKA angekündigt, darunter auch Forensiker und Spezialisten für Todesfallermittlungen, denn ein Tatzusammenhang zwischen den Leichen war sehr wahrscheinlich. Es wäre schon ein großer Zufall, wenn sich drei Mörder unabhängig voneinander diese Kiesgrube als Ablageort für ihre Leichen ausgesucht hätten.

»Die Spurensicherer brauchen noch eine ganze Weile«, fuhr Modrow fort. »Die beiden Züge der Feuerwehr und des THW rücken ab. Nur noch die Techniker bleiben, wir brauchen ausreichend Licht.«

Willig nickte. »Okay, machen wir für heute Schluss, wir setzen die Suche morgen fort.«

»Sollen ein paar Kollegen von der Schutzpolizei die Kiesgrube in der Nacht bewachen?«

»Klar sollen sie das«, entgegnete Willig. »Das hier ist ja eher ein Friedhof als eine Kiesgrube. Morgen werden wir sehen, ob es noch weitere Leichen gibt.«

Willig wandte sich um und ging ein paar Schritte in Richtung des Dienstwagens, ehe ihn der Ruf eines Kollegen von der Schutzpolizei zurückhielt. Er kehrte um und ging hinüber zu

dem Kollegen, der neben dem Feuerwehrmann mit dem Metalldetektor stand und im Halbdunkel der Dämmerung winkte. Kaum zehn Meter entfernt befand sich die Grube, in dem das Skelett gefunden worden war.

»Hier liegt was«, sagte der Kollege und leuchtete mit seiner kleinen, aber starken Stableuchte auf den Boden. Dort hatten sie ein Loch gegraben, kaum einen halben Meter tief.

Modrow kam heran und warf einen Blick über die Schultern seines Chefs.

»Das ist ein Schlüsselbund«, sagte er.

Kollegen von der Spurensicherung eilten herbei. Einer nahm die Kamera und fotografierte. Erst als die Spurensicherungsbeamten den Fund ausreichend dokumentiert, fotografiert und vermessen hatten, hob einer der weiß gekleideten Kollegen vorsichtig den Schlüsselbund aus der Grube und steckte ihn in eine Sicherstellungstüte.

Willig wartete geduldig, bis die Prozedur abgeschlossen war, ehe er die Hand ausstreckte. Im Schein der Taschenlampe betrachteten sie den unverhofften Fund. Zwei Schlüssel befanden sich an dem Schlüsselring. Einer davon war ein alter Bartschlüssel, der andere Schlüssel gehörte zu einem Sicherheitschloss. Die Schlüssel hatten kräftig Rost angesetzt. Viel interessanter als die beiden Schlüssel war jedoch die messingfarbene Plakette am Schlüsselring, die überraschenderweise noch sehr gut erhalten war.

»Da steht was drauf«, sagte Modrow und beugte sich vor. »Da ist eine Vierzehn, und darunter steht ... Klosterkrug, ja, Klosterkrug heißt das.«

»Ein Hotel oder eine Pension«, murmelte Willig nachdenklich.

Modrow nickte. »Leider steht kein Ort dabei«, brummte er.

»Na, aber Klosterkrug ...«, meinte Willig. »Da wird sich doch sicher was finden lassen.«